

Frauen-Zeitung

Heft 24, I. m. 2.50 fl. 1.50, mit Postversand fl. 1.60.

→ Berlin und Wien, 15. December 1899.

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich

m. 2.50 fl. 1.50, mit Postversand fl. 1.60. XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Den Muth, zu lügen.

Novelle von Fedor von Sobeltiz.
(Schluß.)

er General war in großer Uniform und sah mit seinem prächtigen weißen Bart, dem frischen Gesicht und der hohen, breitschultrigen Gestalt ungemein stattlich aus. „Grüß Gott, mein lieber Engeström!“ — und er schüttelte dem Professor mit Herzlichkeit die Hand, — ich überfalle Sie zu etwas ungelegener Zeit, — hab' ich Sie in der Siesta gestört? — Nicht? — Na, Gott sei Dank, daß tröstet mich einigermaßen! — Ich komme nämlich vom Kriegsminister, — daher mein Bräutigams-Aufzug, — und zufällig bei Ihnen vorbei, und da fiel mir ein, daß ich gern einmal etwas mit Ihnen besprechen wollte, was mir auf dem Herzen liegt, — schon seit einigen Tagen.“ —

Er stellte den Helm auf einen Seitenstisch, nahm in einem Sessel Platz und nestete etwas verlegen an seinen Handschuhen.

„Sie wissen, lieber Engeström“, begann er nach kurzem Husteln von neuem, „wie aufrichtig gut ich Ihnen bin, — na ja, was soll ich's verhehlen, — ich schäze Ihre Tüchtigkeit, Ihre Begabung, Ihr ehrliches, ideales Streben, Ihren ehrenfesten Charakter. Na ja!“ — Er hustete wieder. „Und sehen Sie, nun kommt noch dazu, daß ich Ihrem lieben guten Vater, meinem alten Carl Otto, zu innigstem Danke verpflichtet bin; ich lebte heute wahrscheinlich nicht mehr, wenn er mich nicht seiner Zeit unter der Gefahr, seinen eigenen tadellosen Ruf beschmutzt zu sehen, aus einer bösen Duell-Affaire mit einem gewohnheitsmäßigen Klopfsechter herausgewickelt hätte! — Sie kennen ja die Geschichte, lieber Eduard, — was soll ich mich da noch auf Weiterungen einlassen, auf unnötige Details! — Na ja!“

Er schlug mit den abgezogenen Handschuhen über seine Knien und ließ den buschigen Schnurrbart durch die Finger gleiten, während Engeström ihm stumm und mit dem Ausdruck wachsenden Erstaunens auf dem blauen Gesicht gegenüber saß.

„Also zur Sache!“ — und der alte General richtete sich mit einem starken Rück im Sessel empor. „Ich will mich kurz fassen, — na ja! Sagen Sie mir einmal ein ehrliches Wort, aber auf Handschlag, Eduard: hegen Sie — hegen Sie Interesse für meine Lia, — ich meine ein tieferes Interesse, — Sie verstehen mich — ?“

Engeström wurde freidebleich, und dann schlug es wie rothe Lohe über sein Gesicht. Seine Lippen bewegten sich mechanisch, aber antworteten nichts. Die Frage kam ihm so unerwartet, daß er vollkommen die Fassung verlor.

Auch der General wurde verwirrt und verlegen. Er war nicht zum Diplomaten geschaffen. Er schüttelte den Kopf und lächelte grimmig.

„Dumme Frage, nicht wahr?“ meinte er in seiner kurzen, knurrigen Weise. „Aber ich liebe die Offenheit, — das ist Soldatenart, — und in Lebensfragen am meisten! Ich möchte gern Gewißheit haben. Ab-

jolute Gewißheit! Ich habe mir nämlich eingebildet, die Lia sei Ihnen nicht ganz gleichgültig, — mir kam es so vor, — mein Gott, ein Vaterauge sieht scharf, sehr scharf! Na ja, und da dachte ich: ‚ach was, du fragst den Eduard einfach, fragt ihn, ob du dich täuschest oder nicht‘. Es ist nämlich noch einer da, der sich für die Lia interessirt, — auch ein wackerer Bursche, ein ganzer Kerl in seiner Art! Und der scheint es eilig zu haben, denn ich merke, daß er ihr in seiner verschliffen-schneidigen Weise ganz höllisch den Hof macht. — Sie werden Sich ja denken können, wen ich meine, Eduard. — Na, — und sehn Sie, da wollte ich Ihnen denn sagen, daß Sie Ihre dumme alte Schüchternheit

doch einmal über Bord werfen und Sich auch so ein bißchen an die Lia ranmachen möchten, denn wenn ich mir allein meinen Schwiegersohn auszusuchen hätte, Engeström, — ich sag's frei heraus: Ich würde Sie allen anderen vorziehen! So, — und weiter wollte ich nichts, und das unter uns!“ —

Der General schwieg und spielte nervös mit seinen Handschuhen und neigte den weißen Kopf, wie immer, wenn ihn die Verlegenheit packte, von einer Schulter zur andern. Engeström aber hatte sich in dieser Bewegung erhoben. Der gütige alte Mann mit dem warm schlagenden Herzen unter der goldstrohenden Uniform und mit dem hellen Augenpaar, — der kannte ihn,



Wann kommt der Weihnachtsmann? Nach dem Gemälde von Marie Simm.

Der war der einzige, der in sein Innerstes zu schauen vermocht hatte, der mit ihm fühlte. — Engeström nahm die Rechte Deeken's und preßte sie voll warmer Empfindung.

„Ich danke Ihnen, Ereellenz,“ sagte er, nach Worten ringend, „ich danke Ihnen innigst, — o, tausend Mal! Und, — und da Sie mich fragen, ob ich ein — ein tieferes Interesse für Fräulein Lia hege, antworte ich Ihnen: ja, ja, ja, — ja, ich liebe sie, — o, wie liebe ich sie!“ — und seine Augen wiederholten, was er sprach, — sie leuchteten durch Thränen.

Deeken zog Engeström an seine Brust. Auch er war bewegt. „So ist's recht,“ meinte er, während es um seine Mundwinkel zuckte, „so hab' ich es mir gewünscht, so wollt' ich's haben! Und nun Kopf hoch, und nun tambour battant! Courage, Engeström! Fort mit der Diplomatie, und nach frischer Soldatenart drauf los! Wenn Sie Succurs brauchen, so finden Sie ihn allzeit bei mir, — bei mir und bei meiner Frau! — Was tausend, das ist doch nicht schwer, ein Mädchenherz zu erobern und einen störenden Nebenbuhler schlankweg aus dem Sattel zu heben?! Na ja, das ist doch nicht schwer?“

Ja, — es war schwer, sehr schwer. Auch der General sah das ein, als er eines Abends im Laufe eines gemütlichen Zwiesprächs mit harmlosem Lächeln zu seiner Tochter äußerte:

„Apropos, Liebling, was hast Du denn eigentlich gegen Herrn von Engeström? Es kommt mir vor, als seiest Du lebhaft ein wenig abweisend gegen ihn, — oder täusche ich mich?“

„Nein, Papa, es ist richtig,“ antwortete Lia und erröthete dabei; „ich bin absichtlich kühler geworden, seit ich den Eindruck gewonnen habe, daß er sich mir zu nähern, — mehr zu nähern versuchte, als mir lieb ist.“

Das war ein um so härterer Schlag für den alten Herrn, als es ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß Lia's Neigung für Herrn von Kriewel im Zunehmen war. Der General ärgerte sich darüber, — nicht, weil er den Rittmeister nicht hochschätzte, sondern weil er sich bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, in Engeström seinen Schwiegersohn zu sehen. Engeström wäre ihm in der That der liebste Hatte für Lia gewesen, denn abgesehen davon, daß er der Sohn dessen war, der ihm dureinst aus der peinlichsten Situation seines Lebens befreit hatte, hielt er die Zukunft seiner Tochter für gesicherter unter dem behütenden Einfluß des Assessors, als unter der Schirmung des braven und ehrenwerthen, aber als leichtlebig bekannten Kriewel.

Dualvolle Tage hatte Engeström zu durchkämpfen. Bei seiner Schüchternheit und der Verschlossenheit seines Wesens war es ihm schwer genug angekommen, dem Rathe des Generals, „Tambour battant“ vorzugehen, zu folgen. Als Lia Deeken aber schon den ersten Versuch einer Annäherung seinerseits mit seiner Kühle zurückwies, da verzweifelte er gänzlich. —

Er hatte sich stark gemeldet. Es war ihm nicht möglich, die laufenden Bureau-Arbeiten zu erledigen, — seine Gedanken freisten immer und immer im gleichen Kreis. — Er lag in seinem Zimmer auf der Chaiselongue. Eine dicke Wolldecke hülste ihn ein; es fröstelte ihn, er fühlte sich auch physisch nicht wohl.

Ein leises und vorsichtiges Klopfen meldete Ajaz an.

„Entschuldigen der gnädige Herr,“ sagte der Alte unter kurzer, ruckartiger Verneigung des Oberförvers, „— da sind der Herr Rittmeister von Kriewel gekommen und wollen sich nicht gern abweisen lassen, — und da weiß ich nun nicht, wie der gnädige Herr darüber denken: ob oder ob nicht.“

Engeström warf die Decke von sich und richtete sich auf der Chaiselongue empor. Kriewel? — Was wollte der?!

„Läßt ihn herein!“ befahl er.

Herr von Kriewel streckte Engeström nicht, wie gewöhnlich, freundhaftlich die Hand entgegen, sondern verbeugte sich beim Eintritt in das Zimmer ziemlich formell. Der Assessor merkte sofort, daß sich sein glücklicherer Nebenbuhler in hoher Erregung befand.

„Pardon, daß ich störe!“ begann der Rittmeister; auf seiner intelligenten Stirn lagen dichte Falten, seine Stimme vibrirte. „Ich komme in seltsamer Angelegenheit, Herr von Engeström. Wollen Sie mir eine Frage, die ich an Sie zu richten habe, offen und ehrlich beantworten?“

„Wenn ich sie beantworten kann und beantworten darf, — ja!“

„Sie können und dürfen es! Sie müssen es sogar, denn das Glück zweier Menschen hängt von Ihrer Antwort ab!“ — Kriewel trat einen Schritt näher an

Engeström heran, und sein Auge bohrte sich in das des anderen. „Auf Ihr Ehrenwort, Herr von Engeström: lieben Sie Fräulein von Deeken?“

Das war die gleiche Frage, die einige Wochen vorher der General an Engeström gestellt hatte. Aber während er damals übervollen Herzens mit einem dreifachen Ja geantwortet hatte, schwieg er heute. Die beiden Männer standen sich fast eine Minute hindurch stumm gegenüber.

„Herr von Engeström,“ — Kriewel stieß die einzelnen Worte abgebrochen hervor, — „ich bitte, — antworten Sie mir!“

Der Assessor wandte sich um und schritt an seinen Schreibtisch. Er war sehr blaß, und in seinen Augen lag eine dunkle Gluth.

„Auf diese Frage habe ich keine Antwort,“ erwiderte er, „Sie hätten Sich den Weg zu mir ersparen können, Herr Rittmeister!“

„O Gott!“ — und Kriewel hob verzweiflungsvoll die Hände, — „mißverstehen Sie mich doch nicht, Engeström! Wir waren ja einmal gute Freunde! Wir lebten ja immer im besten Einvernehmen! Mißverstehen Sie mich nicht! Ich frage Sie doch nur, weil ich Sie fragen mußte, ob Sie — ob Sie wirklich Lia lieben, oder ob der General aus irgend welchen Gründen uns die Wahrheit vorenthalten hat! Ob er nur so gefragt hat, um mich leichter los zu werden! — Hören Sie zu, Engeström: Fräulein von Deeken und ich, wir lieben uns. Das reicht schon lange zurück, aber erst vor kurzem ist es zur Aussprache zwischen uns gekommen. Wir können nicht mehr von einander lassen, nicht Sie, und nicht ich. Wir lieben uns, — ich wiederhole es. Aber der General hat mich abgewiesen. Sie, — ja, Sie, Engeström, hätten ihn schon vor Wochen um die Hand seiner Tochter gebeten, und er hätte sie Ihnen zugesagt. Alte Verpflichtungen fesselten ihn an Ihre Familie, doch auch sonst wären Sie ihm der willkommene Schwiegersohn. Nur Ihre plötzliche Erkrankung hätte bisher eine Aussprache mit Lia verhindert, — kurzum, ich wurde abgewiesen, — zu Ihren Gunsten! So steht's, Engeström: Begreifen Sie nun meine Frage? — Ja, ja, ja, ja, — Sie begreifen sie! Sie sind die Scheidewand zwischen zwei Herzen, — Engeström, haben Sie Erbarmen! Ich weiß nicht, was der General gegen mich hat. Ich glaube, er hält mich für einen leichtsinnigen Strick, und das bin ich wirklich nicht. Ich gelte dafür, aber ich bin besser als mein Ruf; nur eine thörichte Eitelkeit hat mir das Renommée eines galanten Schwerentthers zugezogen. Und vor allem, — zum dritten Male: wir lieben uns! Engeström, — wollen Sie uns unglücklich machen?“

Es sprach eine herbe Verzweiflung aus den rasch hervorgestoßenen Worten Kriewel's, — und was seine Lippen nicht sagten, das kündeten sein heißes Gesicht und die flackernden Augen.

Engeström vermochte nicht, ihn anzusehen. Er war schneeweiss geworden, und ein Zittern durchlief seine Gestalt. Halb abgewendet, die rechte Hand fest auf die Schreibtischplatte gestemmt, stammelte er endlich:

„Was — was soll ich — thun?“

„Was Sie thun sollen?“ brauste der Rittmeister in freudiger Erregung auf. „Nur ein Wort sollen Sie sagen oder schreiben, — ein einziges Wort! Nichts weiter, als dem General erklären, daß er sich im Irrthum befindet, daß Sie seine Tochter nicht lieben! Mein Gott, ist denn das ein so hartes Verlangen? Kann Ihnen denn das so schwer fallen? Sie lieben sie ja nicht, — ich, ich liebe sie doch, und sie liebt mich wieder!“

Nun wandte Engeström sein bleiches Gesicht voll dem Sprechenden zu.

„Ist das wahr?“ fragte er.

„Ob das wahr ist? Ob sie mich wirklich liebt? — Sagte ich es Ihnen nicht? Oder, — o, Sie glauben meinen Worten nicht, Engeström! — Auch daran haben wir gedacht, — gut, gut, so sollen Sie es aus ihrem eigenen Munde hören, uns zwar sogleich, — sogleich!“

Er trat an das Fenster und ließ sein Taschentuch gegen die Scheibe flattern.

Einen Augenblick später trat eine verschleierte Dame aus dem der Wohnung des Assessors gegenüberliegenden geräumigen Thorweg und eilte über die Straße.

Kriewel verließ das Zimmer. — Engeström hörte, wie er draußen in der Entrée die Thüre öffnete, und hörte ein Rauschen von Frauengewändern, hörte ein leises Flüstern, dann trat der Rittmeister von neuem in das Gemach, und an seiner Seite Fräulein von Deeken.

Sie schlug den Schleier zurück und reichte Engeström die Hand.

„Zürnen Sie uns nicht!“ sagte sie mit weicher, bittender Stimme; „Stunden, wie diese, sprengen jede Fessel der Convenienz. — Soll ich die Bitte wiederholen, mit der Herr von Kriewel zu Ihnen kam?“

Sie zögerte eine kurze Minute und fuhr dann fort, indem ein feines Roth ihre Wangen zu färben begann:

„Sie kennen meinen Vater, Herr von Engeström, kennen seinen harten, soldatischen Sinn. — Er hat sich in den Kopf gesetzt, Sie als Schwiegersohn zu gewinnen, weil Ihr Vater einst innigst mit ihm befreundet war. Und er behauptet, Sie, — ja, er behauptet, Sie lieben mich . . .“ Ein süßes Lächeln glitt über der Sprechenden Antlitz. . . . „Herr von Engeström, wir haben uns allzeit freundhaftlich nahe gestanden, und, so Gott will, wird es so bleiben, — aber, nicht wahr, lieben würden wir einander nie — ?!“

Engeström hatte den Mut, Lia in die Augen zu sehen. Was er in dieser Minute litt, war unbeschreiblich, und doch zitterte er nicht mehr. — eine seltsame Festigkeit war über ihn gekommen.

Er erwiederte den Druck der kleinen Hand, die noch in der seinen lag, und antwortete tief ernst und ruhig:

„Nein, — nie!“

Mit hastiger Geberde eilte der Rittmeister auf ihn zu und schloß ihn in die Arme.

„Engeström,“ rief er, „Sie geben uns den Frieden des Herzens wieder, — o, Sie lieber, goldener, einziger Kerl! Nun aber noch eine letzte Bitte, — wir sind unersättlich, wissen Sie, wir sind egoistische Leute, wie alle Verliebte! Schreiben Sie dem General und legen Sie ein gutes Wort für uns ein! Er gibt so viel auf Sie.“

„Ja, ja, — so viel!“ warf Lia ein; „schreiben Sie ihm, — nur eine flüchtige Zeile, ein lustiges Wort, daß wir alle zusammen sein Kartenspiel aufgedeckt hätten, daß er nun einwilligen müßte!“

„Ich werde schreiben,“ erwiderte Engeström.

„Aber auch gleich?“

„Sogleich.“

Ein Laut des Jubels antwortete ihm. Noch einmal ergriff Lia mit beiden Händen seine Rechte und preßte sie heiß und innig.

„O, — o, — wie danke ich Ihnen!“ flüsterte sie unter Thränen. „O, — nun ist alles gut, — alles!“

Und der Rittmeister sagte:

„Engeström, — ein Schuft will ich sein, wenn ich Ihnen diese Stunde jemals vergesse im Leben!“

Engeström setzte sich, als die beiden das Zimmer verlassen hatten, sofort an seinen Arbeitstisch und schrieb folgende Zeilen:

„Hochverehrter Herr General!

Ein Wort der Aufklärung! Der Mund geht auf einem sogenannten Diplomaten einmal durch. Vergessen Sie, bitte, was ich Ihnen bei Ihrem letzten lieben Besuch bei mir sagte. Der Dichter sprach aus mir, nicht der praktische Mensch. Ich habe mich selbst geprüft. Was ich glaubte, als Liebe empfinden zu dürfen, ist nichts als ein meinetwegen idealistisch verklärtes Gefühl herzlichster Freundschaft. Ich liebe Ihr Fräulein Tochter nicht. Das klingt gräßlich brutal, — ja, es klingt häßlich, ich kann mir nicht helfen, aber ich fühle mich zu dieser Erklärung um so mehr verpflichtet, als ich weiß, daß Fräulein Lia in der That geliebt wird. Und ich will weder andere noch mich selbst unglücklich machen. Ich weiche Herrn von Kriewel, und zwar frohen Herzen. Ich will dem jungen Paare sogar ein Hochzeits-Carma dichten.

Seien Sie nicht böse, Herr General! Was der Himmel zusammenfügt, soll der Mensch nicht trennen.

Viel Schönes Ihnen verehrten Damen, und best Grüße! —

Ihr allzeit ergebener

Engeström.“

Der Assessor siegelte und adressierte das Billet, dann klingelte er.

„Trag' diesen Brief sofort an den Herrn General von Deeken, Ajaz,“ sagte er. „Antwort ist nicht nötig. Und dann pack' mir das Notwendigste zusammen, — ich reise heute Abend nach dem Süden ab...“

Schon einige Tage später erhielt Graf Trujen eine Postkarte Engeström's, aus Lugano datirt. „Gestern habe ich um verlängerten Urlaub gebeten,“ schrieb der Assessor; „sagen Sie doch, bitte, dem Geheimrath, der Arzt hätte mir noch vierzehn Tage Gebirgsluft empfohlen. Sonst geht es mir besser; ich habe mich sogar zu dem Entschluß durchgerungen, morgen einen Mont Génerojo zu erklimmen. Gruß an Sie, Grächen, und in die Heimat!“

* * *

Es war ein nebliger Tag.

Der Gipfel des Mont Génerojo war von einer

Wollens-Kapuze verhüllt, die sich immer weiter ausdehnte und, von unten gesehen, einer riesenhaften Flügelhaube gleich. Die Sonne ließ sich nicht blicken; bleigrau hing der Himmel über dem See von Lugano und seinen zauberischen Geländen.

Mitten durch die Wollwand klimm ein einsamer Fußgänger rüstig den beschwerlichen, schmalen Pfad aufwärts, der über Maggio zur Höhe des Generoso führt. Von Zeit zu Zeit blieb er aufathmend und wie ermüdet stehen, trat wohl auch einmal dicht an den Rand des Weges hinan und schaute mit siebrigem Auge in die nebelbrodelnde Tiefe hinab. Dann schritt er weiter.

Etwas drei Stunden oberhalb Maggio's, an der stellsten Wegstelle des Berges wurde vor Jahren zum Gedenken an einen hier verunglückten Touristen ein Marterstof errichtet, ein schlichtes Holzkreuz mit einem primitiv gemalten Madonnenbild auf seiner Spize. Davor steht, aus drei großen Granit-Blöcken gesformt, eine niedrige Steinbank.

Hier rastete der Wanderer. Er ließ sich erschöpft auf den von rostbraunem Moos überzogenen Steinen nieder und schaute lauschend um sich. Kein Laut ließ sich hören, — nicht einmal der zwitschernde Grashüpfer eines Vogels. Aber dichter und dichter wallten die Nebel.

Der einsame Mann zog sein Portefeuille aus der Brusttasche und entnahm ihm eine Photographie, das Portrait einer jungen Dame. Er betrachtete lange das Bild, und dabei bewegten sich seine Lippen, als spreche er mit der, die er vor sich sah. Und dann fügte er das Bild, zerriss es in kleine Stücke und ließ sie den Abhang hinab flattern.

Er hatte sich erhoben und trat nun dicht an den Wehrand heran, den an dieser Stelle ein festes Holzgeländer umfäumte. Durch die Wollwand war es unmöglich, in die Tiefe zu schauen, aber der Fremde wußte, daß der Abhang in schroffem Sturze auf einen Wall spitzer Felsklippen stieß, die dreihundert Fuß tiefer ein grausig pittoreskes Chaos bildeten. Er wußte das.

Er verschränkte die Arme über der Brust und starre in die weißen Nebel hinein. In seinem durchsichtig blässen Gesicht bewegte sich kein Zug, keine Muskel. Aber seine Augen leuchteten düster; es brannte in ihnen ein unheimlich glimmendes Etwas. . . Hätte er statt des modischen Frühjahr-Anzuges eine Kutte getragen und in den schlanken Fingern einen Rosenkranz, — man hätte ihn für einen betenden Mönch halten können, der in fanatischer Askese wundersame Visionen ersehnt.

Und nun entrang sich seiner arbeitenden Brust ein tiefes, qualvolles Stöhnen, dann sprang er plötzlich mit fiebiger hastigen Bewegungen über den Holzzaun, der den Weg von den schwindelnden Tiefen trennte, — und dann noch ein leise klingender Laut, halb wie Schmerz, halb wie Erlösung, — und dichter und dichter wallten die Nebel. . . Aus der grauweißen Tiefe schallte es dumpf empor, — und aus dem wuchernden Günster und den verkrüppelten Cypressen zwischen den Felsenwänden stieg aufgeschreckt ein Lämmergeier durch die Wollwand . . .

Da Herr von Engeström auch am folgenden Tage nicht nach seinem Hotel in Lugano zurückkehrte, wurden Boten ausgeschickt, ihn zu suchen. Man fand ihn am steilsten Abhange des Monte Generoso mit zerstörtem Schädel. Der Unglückliche mußte im Nebel gefallen und hinabgestürzt sein.

Nachdruck verboten.

Der Dieb in der Christnacht.

Eine fröhliche Weihnachtsgeschichte von Alwin Römer.

I.

Sava, bescheren wir wirklich nicht heute Abend?" fragte augenscheinlich bitter enttäuscht ein sechsjähriger Knirps seinen Vater, der sich gleich nach dem hastig eingenommenen Mittagsmahl an den Schreibtisch gesetzt hatte, um noch einen Brief zu schreiben, ehe er wieder in die Fabrik zurückfuhr. "Nein, Waldemar!" erklärte der Schreibende, ohne sich stören zu lassen. "Wenn ich heute heimkomme, liegst Du längst in den Federn und träumst vom Christengel. Und glaub' nur: morgen früh wird's Dir auch gefallen, so schöne Dinge und den ganzen Tag vor Dir!"

"Morgen früh um sechs?" fragte Waldemar gespannt. "Um vier, Liebling!" lachte der Vater. Und mit einem enthusiastischen Augenleuchten stürzte der Junge davon, um den soeben vernommenen Bescherungs-Termin den Geschwistern zu verkünden und sich vor allem von Schwester Erika das feierliche Versprechen geben zu lassen, ihn auch bestimmt um halb vier zu wecken.

Inzwischen war der Fabrik-Director mit seinem Briefe zu Ende gekommen, frankierte ihn zur Entfernung und ging damit seinem Jüngsten nach ins Wohnzimmer der kleinen, hübsch eingekreisteten Villa, die zum Leidwesen der etwas ängstlichen Mama nur ein bisschen zu weit von der Stadt entfernt lag.

"Diesen Brief möch' ich gern zur Hauptpost befördert haben!" erklärte er. "Ich denke, Du beförst das am sichersten, Erika!"

"Gern, Papaas!" entgegnete die Siebzehnjährige, eine blonde Schönheit mit jenen weichen, süßen Zügen um Augen und Mund, die uns an der Madonna di San Sisto so entzücken.

"Ach, Kind," bat die Mama Bechtold, "dann könnten Du auch gleich mal mit zu Burmeisters' rangehn. Die haben den Karpen noch immer nicht geschickt, und am Telefon hört feiner; ich habe schon zweimal angelingt!"

Erika nickte nachdenklich. "Das ist der Bahnhof aber bedeutend näher als der Post!" sagte sie dann. "Soll ich den Brief da nicht gleich in den Bahnpostfächer tragen, oder —"

"Gewiß, das ist mir noch lieber!" erklärte der Fabrik-Director. "Das beste ist: Du nimmst eine Bahnsteiglarie und stellst den Brief in den Schnellzug, der gleich nach drei Uhr abgeht! Dazu hast Du bequem Zeit! Erkundige Dich aber bei einem Schaffner oder Postbeamten, daß Du nicht etwa an einen falschen Zug kommst, verstanden?"

"Gewiß, Papa!" sagte Erika, die bei den letzten Anweisungen des Vaters merkwürdig rot geworden war. "Ich werde genau nach Vorschrift handeln!" Und dabei lächelte sie, halb verlegen, halb glücklich und ging hinaus, ihren Mantel anzuziehen.

"Du kommst ja auch dafür morgen früh etwas extra Schönes!" rief ihr der Vater gut gelaunt nach, und Waldemar ergänzte triumphirend: "Um vier!" während die beiden älteren Brüder sich über so viel Unverstand von Seiten des Jüngsten heimlich anstießen und mitleidig die Achseln zuckten.

"Komm mit, Lippas!" lachte Erika den Jagdhund, den der Vater auf Drängen der Mutter als Hauswächter angegeschafft hatte, und Lippas ließ sich das nicht zweimal sagen.

"Erika, las' doch den Hund hier!" rief die Mutter aus dem Fenster. Aber der Vater, der soeben auch das Haus verließ, winkte ihr ab und sagte:

"Heut' bei Tage stehlen sie Dich wirklich nicht, Schatz!"

"Ach Gott, Du hast nie Angst! Und dabei haben sie erst vorgestern bei Berlings das ganze Hinterzimmer ausgeräumt!"

"Deine Jungens werden schon aufpassen! Und Erika kommt doch auch bald zurück!" beruhigte sie der Vater, warf ihr noch eine Kusshand zu und stapste dann durch den frisch gesäuberten Schnee um die Straßenecke der Pferdebahn zu, die ihn nach der entfernten Fabrik bringen sollte.

Erika Bechtold wußte sich auf dem ziemlich umfangreichen Bahnhof erstaunlich gut zurecht zu finden. Ohne Zaudern und ohne zu fragen schritt sie, von Lippas begleitet, durch den langen Tunnel, der unter den Gleisen hindurch, an drei, vier Aufgängen vorüber, bis zur letzten Treppe, stieg die empör, hielt kurz Umstau und wandte sich alsdann an einen jüngeren Postbeamten, dessen Haltung und Uniform verriethen, daß er zur Kontrolle der zahlreichen Unterbeamten auf seinen Platz gestellt war. "Entschuldigen Sie, bitte, Herr General-Postmeister," redete sie den stattlichen jungen Mann an, "geht der Schnellzug nach Leipzig von diesem Bahnsteig ab?"

Wie der Blitz hatte der Beamte sich herumgedreht, und ein Ausdruck heller Freude überzog seine abgespannten Züge, als er das junge Mädchen vor sich sah.

"Erika, Du?" rief er halblaut. "Das ist ja famos!"

"Ja, den! Dir nur, Edmund," entgegnete sie, ihm fröhlich die Hand schüttelnd, "ich muß diesen Brief in den Postwagen des Schnellzugs stecken. Eigentlich sollte ich ihn nur zur Hauptpost tragen. —"

"Weil Du aber wußtest, daß Dein armer Edmund sich hier im Interesse des Verlehs aufopfert, —" unterbrach er sie lächelnd.

"Falsch! Weil ich aber mit zu Burmeisters gehen sollte, um an unseren Weihnachtskarpen zu erinnern, und Burmeisters näher an der Bahn als an der Hauptpost wohnen, hat mich Papa beauftragt, hierher zu gehen! Und nun sag' mir, ob der Zug hier ankommt, und dann las' Dich, bitte, nicht abhalten. Der Dienst geht vor, das hast Du mir schon oft gesagt!"

"Ja, aber augenblicklich ist eine Pause, Schatz! Und da der Zug glädelicher Weile hier einläuft, werde ich Deinem Herrn Vater zuliebe an Deiner Seite bleiben und aufpassen, daß Du den Brief in den richtigen Wagen steckst!" lachte er.

"Sehr gütig!" spottete sie. "Aber ich glaube nicht, daß Papa sehr viel daran liegt!"

"Ach Gott, Erika!" jagte er misstrauisch. "Glaubst Du wirklich, daß er mich ablauen lassen könnte, wenn ich erst mein Secretair-Examen gemacht habe?"

"Ja, hast's aber noch nicht gemacht! Und darum ist's mir schon lieber, er weiß nicht, daß ich den Brief gerade hierher so gern getragen habe, sonst —"

"Entschuldige mich 'mal, da kommt der Director!" flüsterte Edmund Jordan hastig und fügte dann laut hinterdrein: "Noch fünf Minuten, gnädiges Fräulein. Dann läuft der Zug ein! Aber der Postwagen hält weiter nach dorthin!"

Der Post-Director sah Erika Bechtold mit einem leisen Schmunzeln an, ehe er sie grüßte, und ging dann mit dem Assistenten den Bahnsteig hinunter. Nach zwei Minuten schon kam Edmund zurück; aber sein Antlitz hatte einen sehr verdrießlichen Zug bekommen.

"Denkt Dir, jetzt muß ich morgen früh um halb sechs mit dem Postzug nach Magdeburg fahren und fahre erst abends um sieben wieder zurück! Gisecke ist stark geworden, und Männer muß im Postamt helfen. Mein Feiertag ist futsch, und unser Schlittschuh-Partie dazu! Und ich hatte mich so unbändig darauf gefreut, so ganz allein mit Dir nach Postenbeck hinunter zu laufen!"

"Es tut mir ungern leid, Edmund, aber wer weiß, wozu's gut ist! Es hätte uns doch jemand sehen können!"

"Ach, Unsinn! Und meine Überredung für Dich ist nun auch dahin! Kann ich Dich heute Abend noch einmal sehen? Nach zehn, wenn ich hier fertig bin?"

"Wo denkt Du hin, Edmund?"

"Und morgen Abend ist bei Euch Gesellschaft!"

"Allerdings!"

"Und am zweiten Feiertag fahre ich womöglich noch einmal nach Magdeburg. Es ist ein herrliches Weihnachten!" flötete er bitter.

"Ich habe auch für Dich ein Geschenk, Edmund!" sagte sie nun kleinlaut. "Soll ich es Dir durch die Post schicken?"

"Dann bekom' ich's auch erst übermorgen! Was ist es denn übrigens, Schatz?"

"Ja, was wünschtest Du mir denn, Edmund?" wischte sie diplomatisch aus.

"Was ich mir wünsche? Nun, — ein Stück von Eurem

Weihnachtskarpen wär' mir schon das liebste! Aber ich müßte es an Eurem Tische essen, und Dein Papa müßte dazu mit mir anstoßen und 'Lieber Edmund' sagen!"

"O, Du unverdächtiger Patron! Das sollte Dir gefallen!" lachte sie. "Na, hoffentlich nächstes Jahr!"

"Nun sag' mir aber: was bekomme ich von Dir, Schatz?"

"Das wird nicht verraten!"

"Ich möch' es aber gern morgen früh mit auf die Reise nehmen und mich darüber freuen!" bettelte er, und von einem guten Gedanken erleuchtet, rief er aus: "Leg' mir Dein Geschenk doch an den Platz auf Eurem Border-Balcon, wo ich Dir im Herbst einmal ein Briefchen zugesellt habe. Links unten an den ersten Brüstungspfeiler, weißt Du! Ich steile über das Gartengitter und lege Dir dafür Deins hin!"

"Ja, wenn unser Lippas nicht wäre!" erklärte sie mit einem Seitenblick auf ihren Begleiter, der an den Lieblosungen, die ihm der offensichtlich verdächtige Postschwede zu Theil werden ließ, wenig Wohlgefallen zu finden schien; denn er faurte und belte jedesmal, wenn die fremde Hand ihn berührte. "Der würde Dich schön zurichten!"

"Ist der denn nachts draußen?"

"Freilich! Aber vielleicht kann ich ihn heute hineinnehmen!" meinte Erika nachdenklich.

"Aber woran soll ich das erkennen?"

"Wenn der Schnee von unserem Zeitungslästen am Gitter heruntergefällt ist, kannst Du's wagen!" erklärte sie. "Ist er aber noch drauf, so hab' ich's nicht machen können. Dann bleib' ich davon!"

"Schön, Schatz! Hoffentlich ist der Schnee weg! Dahinter kommt übrigens der Zug. Meine Pause ist zu Ende! Wenn Du noch zehn Minuten Zeit hast, kann ich Dich nachher durch den Tunnel bringen. Gleich hinterher kommt dann die Berliner Post mit ein paar Extra-Wagen! Das wird ein nettes Stück Arbeit!"

Und da sie einjahr, daß ein junger Mann dazu einer kleinen Aufmunterung bedürfe, so warnte sie wirklich noch zehn Minuten und nahm an jener Tunnel-Ecke, die sich durch ihre discrete Beleuchtung dazu am geeignetesten erwies, mit Hand und Mund Abschied von dem armen Edmund.

Lippas schüttete mißbilligend Kopf und Ohren und wandte sich entrüstet ab, als der glückliche Liebhaber ihm für die nächste Zusammenkunft eine Weihnachtswurst versprach. Denn Lippas war aus einer sehr strengen Familie, nach festen Grundsätzen erzogen und daher für Bestechungen unzugänglich.

II.

Erika kam wieder heim, als die Abenddämmerung schon hereinbrach. In ihren Ohren flanzen die alten Weihnachtslieder nach, die auf den Straßen von der jangessfreudigen Jugend hier und dort angestimmt waren, und der Tannen- und Ruchenduft, der das Haus erfüllte, erhöhte ihre festliche Stimmung. Die älteren Brüder waren mit dem Auszug des Baumes beschäftigt; die Magd scheuerte und rieb an allen Metallknöpfen und Schildern der Wohnung herum, und die Mutter framte geheimnisvoll in Kästen und Schränken.

"Der Karpen kommt gleich!" berichtete Erika der Mutter durch die Thürpalte. "Er wiegt sechs Pfund. Das Pfund kostet achtzig Pfennige!"

"Theuer genug!" meinte die Mutter.

"Todie waren billiger, kosteten bloß sechzig. Aber —"

"Nein, nein; man kann nie wissen, was man da bekommt. Sag' doch dem Mädchen, sie soll ihn gleich in Wasser legen, damit er hübsch munter bleibt, und dann hilf den Jungens beim Baum!" — Hast Du Lippas auch wieder mitgebracht?"

"Natürlich, Mutti! — Weißt Du übrigens, daß ihn diese Nacht draußen in seiner Hütte sehr frieren wird? Es ist bedeutend kälter geworden!"

"Um . . . wir könnten ihm allerdings im Hausslur ein Lager bereit machen!"

"Ich denke auch. Es ist doch Christnacht! Wir nehmen den alten Coco-Läufer und die pensionierte Reisedecke 'Papa's. Da wird er sich wie ein Prinz vorkommen!"

"Recht, Erika. Besorge das gleich!" erklärte die Mutter und sagte sich innerlich, daß ihre Älteste doch ein goldenes Herz habe. Mit einer sühnlichen Bewegung segte diese Älteste währenddessen schon draußen die Schneedecke vom Zeitungslästen und lud alsdann Lippas ein, ihr ins Haus zu folgen.

Kurz vor dem Zubettgehen huschte sie auch noch einmal auf den Border-Balcon, angeblich, um eine beim Lichtebefestigen gebrauchte Fußbank wieder an ihren alten Platz zu bringen. Klopfenden Herzens legte sie das Badet mit der bestickten Brieftasche, auf deren Innenseite ihre Photographie angebracht war, an die verabredete Stelle, sagte der Mutter "Gute Nacht" und stieg dann nach ihrem Stubchen hinauf, das im oberen, mansardenartigen Geschöpfe gelegen war.

Und auch sie träumte bald, wie Waldemar, das Nesthäuschen, vom Christkind, das ihr wie ihm den Lieblingswunsch erfüllt hatte; nur, daß der Junge durch ein wahrhaft gigantisches Schauspieldorf auf den Gipfel iridisches Glückseligkeit geführt wurde, während Erika es in kleinen, goldgeränderten Karten durch ihren Schlummer gaukeln sah, auf denen einfallsvolle Eltern die Verlobung ihrer Ältesten mit einem künstlichen Post-Director erster Classe allen Bekannten hocherfreut mitteilten.

Frau Bechtold lag zwar schon längst im Bett, aber sie wachte noch und lauschte besorgt auf jeden Schritt, der in der stillen Winternacht hörbar wurde. Endlich vernahm sie den ihr wohlbekannten elastischen Gang des heimkehrenden Gatten, der nach der Bescherung in der Fabrik noch der Weihnachtsfeier eines wohltätigen Vereins hatte beiwohnen müssen, und seufzte erleichtert auf. Denn nun erst fühlte sie sich geborgen.

"Guten Abend, Martha!" flüsterte der Gatte, seine kleine Frau zärtlich auf die Stiefel küssend. "Es ist spät geworden heute; aber es ging nicht anders! — Ist der Baum fertig?"

"Alles in Ordnung, Ernst!" nickte sie.

"Du hast den Hund herein genommen, wie ich gesehen habe? Das ist brav. Es ist heute fast draußen!" sagte er, während er sich entkleidete.

"Erika hat darum! Sie ist wirklich ein liebes, fürsorgliches Kind!"

"Das ist sie! Uebrigens hatte ich heute mit dem Post-Director Heher noch einen Spaß, Erika's wegen! Man kann daraus, was für ein Klatschnetz unsere sogenannte Großstadt doch, im Grunde genommen, noch ist, und wie sich, — eins, zwei, drei, — aus einer ganz natürlichen, harmlosen Situation ein Gericht bildet, zumal wenn sich's um ein hübsches Nöbel handelt!"

"Wiejo, Ernst?"

"Na, der Hoyer kommt also zu mir, als der Trubel im Weißen Lamm' eben vorüber ist, und schüttelt mir geheimnisvoll die Hand. Darf wohl gratulieren?" fragt er. Ich dachte, er meint die Gehaltserhöhung, die mir die Actionäre bewilligt haben, und wund're mich, wo er das schon wieder ausgetuscht hat. Verbindlichsten Dank!" sage ich lächelnd. "Woher wissen Sie denn das eigentlich, Herr Post-Director?" Kommt's heraus, daß er Erika heute Nachmittag auf dem Bahnhofe getroffen hat, — im Gespräch mit einem seiner Post-schweden! Du erinnerst Dich doch, daß ich sie mit einem Brief hingeschickt hatte?"

"Natürlich! Und sie sollte sich bei irgend einem Beamten nach dem richtigen Zuge erkundigen!"

"Ganz richtig! Daraus hat sich der dumme Mensch selbstverständlich sofort ein Verhältnis zurechtgeschmeidet, mit heimlichem Rendezvous und einer Weihnachtsverlobung. Als wenn das nur so sein müßte!"

"Nun, und was hast Du ihm gesagt?"

"Ich habe ihn ziemlich energisch aufgeklärt und gebeten, unter Mädel mit seinen albernen Combinationen nicht ins Gerede zu bringen! Das heißt, das 'albern' habe ich natürlich für mich behalten. Aber verdient hätte er's von Rechts wegen, der alte Narr! Oder glaubst Du — ?"

"Das Kind?" sagte sie, in tiefster Seele getränkt, daß ihre Erika sich in dem Alter mit Gedanken an Liebe beschäftigen könne, in dem sie selbst allerdings einst Abend für Abend dem schmucken Ingenieur Ernst Bechtold ein Stellchen bewilligt hatte. Mütter sind nach dieser Richtung von einer rührenden Vergeßlichkeit.

"Na, ich denke doch auch!" brummte Papa Bechtold zufrieden und schlüpfte unter die Decke. "Du warst ja freilich auch kaum siebzehn, als — "

"Ja doch, das weiß ich selbst noch ganz gut!" unterbrach sie ihn. "Aber das waren doch andere Zeiten! Und ich sah die Welt auch schon mit ganz anderen Augen an!"

"Na," lachte der Director leise zweifelnd, "Lebensfracht hatten wir am Ende alle beide nicht an Weisheit! Aber Erika? Nein, irgend was hätten wir doch wohl merken müssen!"

Bald darnach verkündeten tiefe Athemzüge, daß auch ihn der Gott des Schlummers sanft in seine Arme genommen hatte.

III.

Frau Martha grübelte noch eine ganze Weile, ehe auch ihr endlich der Schlaf kam. Aber sie hatte sich seiner noch kaum eine Stunde erfreut, als sie plötzlich aufschreckte, sich im Bette hochtrieb und Licht machte.

Hatte nicht eben ein Schlüsselbund gelirrt? — Ganz leise nur, aber mit jenem unverkennbaren Metallklang? Ihre lebhafteste Phantasie, die sich im Traum schon mit einer wahren Musterkarte von Verbrechern beschäftigt hatte, schuf ihr sogleich das Bild eines wütigen, bärigen Gesellen, der sich mit einer Blendlaterne durch die Zimmer schllich und mit seinen Dietrichen leise alle Schränke öffnete.

"Ernst!" flüsterte sie dem friedlich schlummernden Gatten ins Ohr. "Wach auf! Ich glaube, es sind Diebe in der Wohnung! Vorn im Esszimmer oder am Corridor!"

Schlaftrunken fuhr er empor.

"Ich habe nichts gehört!" behauptete er, sich die Augen reibend.

"Doch nur!" wisperte sie. "Jetzt! — Und jetzt wieder! Das ist jemand mit einem Schlüsselbund!"

"Und der Hund regt sich nicht? — Unsinn!"

"Den können sie ja vergiftet haben! — Ich vergehe vor Angst! — Da, jetzt wieder!"

Diesmal hatte er das verdächtige Klirren auch vernommen.

"Wahrhaftig!" murmelte er. "Da ist etwas nicht in Ordnung!" Und eilig bekleidete er sich mit dem Allernothwendigsten, nahm den Revolver aus dem Nachttischkasten und schllich an die Zimmerthür. Der sonst so zurückhaltende Frau wuchsen in der bedenklichen Situation merkwürdiger Weise die Kräfte.

"Ich leuchte Dir!" sagte sie kurz entschlossen und trat mit der Lampe an seine Seite. Vorsichtig gingen sie darauf in den Corridor hinaus, gespannt jede Ede durchsuchend.

"Ist da jemand?" fragte der Director mit grimmigem Tone, wobei es ihr durch den Kopf blieb, daß die Frage doch eigentlich recht überflüssig sei; denn wenn sich schon ein Spiegbube eingeschlichen hätte, würde er sich hüten und dem ausgestornten Hausherrn so ohne weiteres Rede und Antwort stehen. Lippes blinzelte erstaunt in die Lampe und legte sich wieder.

"Der Hund ist vollständig ruhig!" brummte der Director. "Du hast 'mal wieder Geisterjäger gesessen!"

"Aber Du hast es doch selbst gehört!"

"Ansiedlung!" behauptete er und öffnete die Thür zur Ebene. "Damit Du beruhigt bist!" sagte er, durch die sämmtlichen Zimmer schreitend und überall Umstau haltend. Wie er an seinem Schreibtisch vorüber ging, fiel ihm aber doch ein, die Tasche aus dem Mittelschrank herauszunehmen, damit er die Haupthaken bei sich im Schlafzimmer habe. "Wollen wir auch die Küche durchsuchen?" fragte er dann.

"Nein," erklärte sie hastig. "Die hat ja geste Eisengitter vor den Fenstern! Und von hier aus ist sie abgeschlossen!"

"Aha!" lächelte er. "Darin scheinst Du Deine Überzeugung für mich zu haben! Na, dann also nicht! Aber die Badestube, was?"

"Besser ist es schon!" meinte sie. Kopfschüttelnd trat er hinein.

"In der Wanne liegt keiner!" spottete er dann. "Sieh mal drunter nach! Werfst Du nun, daß Du Dich geträumt haben mußt? Die Minna schlafst übrigens wie ein Murmelthier; ich glaube sogar, sie schläft!"

Und damit öffnete er die Thür zum Schlafzimmer wieder.

"Er wird doch nicht bei den Jungens eingestiegen sein?" fragte sie, noch immer nicht überzeugt.

"Gut, gehen wir auch noch zu den Jungens!" brummte er und trat in das Schlafzimmer seiner Buben. Auch hier entdeckten sie nichts Verdächtiges. Die beiden Großen schliefen, ohne sich zu regen; nur Waldemar stand plötzlich in seinen Räumen, rieb sich die großen braunen Augen und erkundigte sich, ob die Belehrung nun endlich losgehe.

Schnell war er wieder zur Ruhe gebracht, und darnach konnte sich Papa Bechtold endlich auch wieder in seinem molligen Bett zurecht strecken.

"Gute Nacht zum zweiten Male!" murmelte er, schon halb wieder im Lande der Träume. "Aber stopf Dir jetzt Watte in die Ohren!"

Natürlich hütete sie sich, das zu thun. Sie gab sich zwar redlich Mühe, einzuschlafen; aber das Blut hämmerte ihr im Kopf und lauschte ihr in den Ohren, und das Herz flopste ihr bis in den Hals hinauf. Nur sehr langsam wurde sie ruhiger. Endlich aber verfiel sie doch in eine Art Halbschlummer.

"Knad, knad!" drang da plötzlich ein neues Geräusch auf sie ein. Sie hielt den Athem an und lauschte. "Knad, knad!" ging es wieder, und hinterher gab es einen dumpfen Schlag, wie von einem umwinkelten Brecheisen. Und diesmal knurrte auch Lippes.

"Ernst! Ernst!" rüttelte sie den unglückseligen Gatten wieder wach. "Sie sind im Keller. Sie haben die Scheiben eingerichtet und die Türen aufgebrochen!"

"Du bist nicht bei Trost, Martha!" knurrte er unwillig. "Es ist Dein Blut, was Dich äfft! Unser Hund ist doch kein Gel!"

Aber diese zoologische Wahrheit richtete nichts bei ihr aus. "Er hat sich ja auch schon gemeldet!" behauptete sie. "Horch doch, jetzt wieder! Da! Und jetzt das Knacken! — "

"Das sind Mäuse!"

"Wir haben keine Mäuse!"

"Na, dann Ratten!" sagte er düstellig. "Aber nun wiederholte sich das flirrende Geräusch, wie von Schlüsseln, und dann gab es plötzlich wieder jenen dumpfen



An der Krippe.

Weihnachts-Transparent von Marie von Olfers.

Schlag. "Hol der Teufel diese Kerle!" fluchte der arme Director und schlüpfte zum zweiten Mal in die Beinsleider. Und wieder wanderten sie mit dem Revolver und der Lampe durch die Zimmer. Diesmal wurde auch Minna geweckt, und Keller und Boden wurden abgesucht. Aber nirgend war auch nur eine Spur zu entdecken. An Erika's Thür lauschten sie lange. Doch ihre tiefen, regelmäßigen Athemzüge verröthenen zur Genüge, daß in dem von innen verriegelten Stübchen alles in Ordnung war. Es blieb noch die Küche, in der diesesmal Minna nachsuchen mußte. Aber auch da war nichts Verdächtiges zu finden.

"Seltsam!" sagte die Hausfrau. "Verrückt!" steigerte der Gatte den Ausdruck, während Minna es „komisch“ fand. Und was ihren eigenen Aufzug anbetraf, so hatte sie darin nicht gerade Unrecht. Lippes schien offenbar auch nicht zu wissen, was er von der Geschichte denken sollte. Er blickte vom Herrn zur Herrin und schüttelte sich dann, als ob er sagen wollte, daß ihm die früheren Nächte draußen in seiner Hundehütte eigentlich besser gefallen hätten, weil er da auf so räthselhafte Weise bisher niemals gestört worden sei.

"Geh hinaus, Lippes!" sagte denn auch sein Herr. "Es ist zwar ein bisschen schräg diese Nacht, aber das gute Frauchen ist dann ruhiger!"

Und Lippes, der diese Meinung schon längst in seinem treuen Herzen gehegt haben mochte, schlüpfte durch die Haustürspalte ohne die leiseste Opposition.

Gewissenhaft schloß Minna wieder hinter ihm ab, und mit einem Gefühl der Erleichterung folgte Frau Martha dem Gatten ins Schlafzimmer zurück.

Nebenan waren jetzt alle drei Buben munter geworden.

"Papa, habt Ihr sie gefasst?" fragte Fredy, der Älteste, halb angekleidet in der Verbindungsthür erscheinend, während Georg, ein Robinon-Schwärmer toller Sorte, sich die Armbrust von der Wand losnestelte, die er mit anderen schönen Dingen als Decoration über seinem Bette angebracht hatte.

"Macht, daß Ihr ins Bett kommt!" befahl der Vater.

"Es war niemand da!"

"Ist es jetzt gleich vier?" fragte Waldemar in schöner Beharrlichkeit. Und auf ein kurzes Verneinen äußerte er be-

stimmt, daß er eine so lange Nacht überhaupt noch nicht erlebt habe.

Papa Bechtold machte indessen den dritten Versuch, seine arg gestörte Nachtruhe zu genießen.

"Ich bin nur neugierig," knurrte er, sich die Decke zurechtflopsend, "was Du jetzt noch alles hören wirst!"

"Aber ich kann doch nichts dafür, Ernst!" beteuerte sie weinerlich. "Es muß doch irgend etwas gewesen sein! Sicher haben wir die Spiegbuben, die wohl erst Gelegenheit suchten, verschreckt und uns dadurch vor Schaden bewahrt!"

"Ich dente gar nicht dran!" murmelte er. "Lebzigens mögen sie jetzt kommen und stehlen, was sie wollen. Ich schlafe!"

"Du bist erfreudend gleichgültig gegen mich geworden!" fragte sie. "Du liebst mich nicht mehr!"

"Aber Martha!" tröstete er sie lächelnd. "Was hat das damit zu thun? Ich bin wirklich hundemüde, das kannst Du mir glauben! Keine zehn Pferde bringen mich jetzt wieder aus dem Bett!"

Und eben wollte er sich auf die andere Seite legen und der Wirklichkeit aufs neue Valet jagen, da schaltete ein neuer Schlag durch das Haus. Das war keine Einbildung, keine Gehörtauschung! Daß wie eine Ohrseige hatte es geklungen. Es konnte aber auch einer der Spiegbuben, wenn nun doch welche da waren, irgend etwas auf die Dielen habe fallen lassen.

"Himmelkreuzbombe-Element!" fluchte Papa Bechtold und zerrte sein Laken aus dem Bett, um es sich umzuwerfen, da ihm jede andere Bekleidung zu zeitraubend erschien. "So ein Räuberbande!"

Und die beiden Altesten erschienen ähnlich bekleidet aus der Bildfläche, um dem Vater nachzutüren; Mama Bechtold mit der flirrenden Lampe machte den Bechluß. Auch Minna hatte sich wieder eingestellt, und so standen sie, eine kläffende Gruppe, im Corridor und lauschten. Plötzlich aber brachen sie, wie auf Commando, in ein schallendes Gelächter aus. Denn das Geräusch, was ihnen nach dem großen Krach vorhin jetzt ins Ohr drang, rührte ganz unverkennbar nicht von Spiegbuben her: es waren feuchte Schläge, die ein zappelnder Fisch gegen den Fußboden in der Küche führte!

"Das ist de enthamigte Karpen!" sagte Minna und nahm der Hausfrau den Schlüssel ab.

Richtig, da lag er am Boden und versuchte umsonst, vom Trocknen weg wieder in sein nasses Element zu kommen, bis die Küchenfee ihn packte und in die mit Wasser gefüllte Anrichte zurückförderte, aus der er sich vorhin mit einem fühligen Schwung in die ihm unbekannte Außenwelt geschleift hatte. Und als er nun wieder in dem engen Blech-Bassin umherschwamm, stieß er öfter mit dem Kopf gegen die Blechwand, und es gab ein leises Knacken oder auch einen dumpfen Schlag, je nachdem er eine fest anliegende oder hohle Stelle traf. Und wenn er mit dem Schwanz die Kette berührte, an der der Stöpsel für das Ablaufrohr hing, so flirrte das ganz genau so, wie einmäsig großes Schlüsselbund!

"Das war also der Spiegbube!" sagte der Director.

"Gott sei Dank, daß es keine wirklichen waren!" meinte Frau Martha mit einem Seufzer der Erleichterung. Nun aber stieß sie einen kurzen Schrei des Schreckens aus, denn die Augen ihres Gatten, die mechanisch rundum gewandert waren, hatten sich soeben auf einen von einer schönenfältigen Decke umhüllten Gegenstand gerichtet, und sein Antlitz hatte dabei einen unverkennbaren Ausdruck von Freude angenommen.

"Ein Cello!" schmunzelte er. "Kind, das ist aber nett!"

"Ach Gott, nun hast Du mir die ganze Überraschung verdorben!" flagte sie.

"Ja?" vertheidigte er sich und wollte sich dem Instrument näher. "Das war Deine Einbrecherfurcht, liebes Herz, nichts weiter! — Hat es denn auch einen recht gehängten Ton?"

"Geh hinaus, Ernst!" bat sie. "Morgen früh bekommt Du es ja!"

"Es ist ja morgen früh!" behauptete er mit einem Blick auf die Küchenuhr, die allerdings ziemlich auf vier Uhr zeigte.

"O nein," lachte sie, innerlich begnügt über den Fleiß, den das von ihr gewählte Geschenk auf ihn ausübt. "Es ist noch Nacht!"

"Na, Du schläfst doch so wie so nicht mehr!" schmunzelte er sie an. "Die Jungens machen auch bloß noch ein paar Stunden lang Spectakel, und ich, — abgesehen davon, daß ich unserm Knirps eigentlich versprochen habe, um vier Uhr ja bescheiden — "

"Sophie!" drohte sie.

"Ach was! Ihr läßt mich ja doch nicht mehr schlafen! Jedein ein Spiegbube würde sich als Nachfolger dieses erfaßten Sünder hier doch wieder einstellen! Warm ist's im Badezimmer auch noch, — worauf wollen wir also warten? Hallo, Jungens, zieht Euch ordentlich an! Und Sie, Mama, wecken Erika! Es geht los!"

"So eine Unvernunft!" erklärte kopfschüttelnd die Hausfrau.

Aber ihre Augen strahlten vor Besiedigung.

"Ich muß Deine schöne Cello-Decke bewundern!" sagte er.

"Und das Instrument probieren! Kenne das Kind nur beim richtigen Namen!" lachte sie.

Er nickte vergnügt.

"Dafür ist man nun einmal Musiznant!" entschuldigte er sich humorvoll.

"Ich freue mich sehr, Dich so glücklich darüber zu sehen! Wenn's nur so ausgefallen ist, wie Dein altes! Organist Fischer hat es besorgt."

"Dann ist's auch nicht schlecht!" erklärte er eifrig. "Und versichert wird's diesmal auch, damit ich's wenigstens erfügt kriege, wenn's wieder mal brennen sollte!"

Das alte war ihm nämlich nach einer Quartett-Probe im Hotel-Zimmer durch Feuer zerstört worden.

Eine Viertelstunde später strahlte wirklich der Weihnachtsbaum der Familie Bechtold in seiner glitzernden Märchenpracht, sehr zur Genugthuung Waldemars, der den großen Brüdern gegenüber diesmal Recht behalten hatte und stolz den ersten Platz auf dem vom Sattler tapferlos verjüngten Schaukelpferd wagte, das dereinst schon Georg als „sunfelnagelneu“ von Fredy geerbt hatte.

Die älteren schwelgten in den Jugendschriften und Gesellschaftsspielen, die für sie aufgebaut lagen; Minna beschäftigte

tröhrenden Blicks und zufrieden niedend den Stoff zu dem „Reinwollenen“, das ihr gespendet war, und Erika hing just am Halse der Mutter, um ihr für die „entzündende“ Halskette tochterlichen Dank aus den Mund zu füßen, während Papa Bechtold den Cello-Bogen anspannte. Da schlug draußen der Hund an, kurz und scharf, wie es seine Art war, wenn er etwas Verdächtiges witterte.

„Sieht Du,“ lachte der Director auf und legte den Bogen weg, „ob ich nicht Recht habe!“

„O, — entschuldigen Sie! —“ stotterte der Ueberrumpelte, von dem Bechtold in der Dunkelheit noch immer nur die Umrisse erblicken konnte.

„Licht! Kinder, schnell Licht!“ rief er durch das Balcon-Zimmer. „Ich habe den Burschen erwischt!“

„Aber, bitte, Herr Director! —“ begann das Opfer. Doch da erschien Fredy schon mit der Lampe und leuchtete dem Verbrecher ins Gesicht. Hinter ihm saß Erika, von einer schlimmen Ahnung getrieben, ganz entgeistert auf die zusammengesunkene

der im Hintergrunde auftauchenden Hausfrau zu. „O, wir blinden, alten Narren!“

„Mutter, liebste, beste Mutter!“ schluchzte das Töchterchen und warf sich der Guten an die Brust. Edmund Jordan aber richtete sich auf und sagte:

„Herr Director, ein unglücklicher Zufall! Ich wollte erst mein Secretair-Examen machen. Das heißt, Erika, — Ihr Fräulein Tochter,“ verbesserte er sich, „wollte es so! Seien Sie nicht barsch! — Wir — wir lieben uns wirklich so sehr!“



Copyright 1899 by Photographic Society

Heilige Nacht. Nach dem Gemälde von Walter Girle.

Mit Genehmigung der Photographicischen Gesellschaft in Berlin.

Dabei war er schon durch die Seitenthür nach vorn geeilt, um aus dem Balcon-Zimmer nach der Pforte zu schwähen. Aber eisroden prallte er im ersten Augenblick zurück. Denn eine Gestalt hatte sich am Balcon-Gitter draußen empor gezogen, offenbar von Lippis unten gestellt. Jetzt sah er, wie der Einbrecher vorsichtig das andere Bein über die Brüstung schob, jedenfalls, weil Lippis darnach geschnappt hatte, und mit einem Satz sprang er jetzt nach der Balcon-Thür, riss sie auf, fasste den überrumpelten Eindringling in den Kragen am Genick und zog ihn zu Boden.

„Ah, habe ich Dich endlich, Spießbube!“ knirschte er dabei und hielt den wadernden Sträubenden mit eisernem Griff nieder.

Gestalt zu des Vaters Hüften, fuhr mit der Linken zum Herzen und stammelte: „Edmund!“

„Der Schnee — war — vom Kasten!“ ächzte er vorwurfsvoll.

„Ja, wer hat denn den Hund wieder hinausgelassen?“ entfuhr es ihr daraus fassungslos.

„Ich!“ sagte der Vater und sah sie ernst und eindringlich an. Und sie wurde so rot, wie von den pausbäckigen Borsdorfern drinnen am Weihnachtsbaum auch nicht einer war. Dann ließ er seine Blicke zu dem seltsamen Freihgaß schweifen und lachte spöttisch, die orangegelb bezeugte Uniform mustzend.

„Ein Postschwebe! Mutter, also doch!“ rief er lippeschüttelnd

„Das sagt jeder!“ unterbrach ihn der Vater. „Zunächst erzählen Sie mir einmal, was Sie hier herumzuturnen hatten! — Trag' die Lampe in mein Zimmer, Fredy! — Hier draußen erkläre ich mich! Ihr geht alle wieder ins Weihnachtszimmer! Du auch, Mama! — So! Und nun, bitte!“

Was blieb dem armen Jungen weiter übrig, als die Brieftasche hervorzuholen, die er auf dem verabredeten Platz gefunden, und auf deren Außenseite, von Rosen umrundet, sein Monogramm in Gold geprägt war, während drinnen Fräulein Erika Bechtold mit ihrem unschuldigen Madonnen-Gesichtchen den Beschauer ansah und alle bitteren Gedanken zu verscheuchen schien?

„Kindskopf!“ murmelte der Vater, und seine Züge wurden

weich. Genau so hatte seine geliebte Martha ausgelehnt, damals, als sie auch siebzehn Jahre gewesen war und ihm das Herz mit himmelsfürmenden Liebesgedanken erfüllt hatte.

"Und was wollten Sie ihr widmen?" fragte er mit leiser Ironie, um seine Führung nicht laut werden zu lassen.

Edmund Jordan holte ein Päckchen leise vom Balcon herein und wendete es auf. Es enthielt sein Bild und in einem kleinen Sammelsäckchen einen schönen, almodisch geformten Ring.

"Meine Mutter hat ihn getragen!" flüsterte er, und eine Thräne schwamm dabei in seinen Augen.

"Ich habe zufällig gestern mit Ihrem Post-Director über Sie gesprochen!" erklärte jetzt Bechtold, sich stark räusperrnd. "Sie sollen ein ganz tüchtiger Mensch sein! Und ehrlich scheinen Sie's ja auch zu meinen."

"Herr Director!" stammelte in ahnungsvollem Erwarten der junge Mann.

"Kommen Sie!" sagte der Director, sich erhebend, und sofort eilte er mit ihm aus dem hellen Zimmer durch die dunkle Balcon-Stube nach dem schimmernden Raum, in dem die Familie in flüsternder Erwartung um die strahlende Lampe versammelt war. Leise öffnete er die Thür und schob den Beglückten vor sich her, auf die bleiche, bange Erila zu.

"Der Herr möchte sich bei Dir für eine Brieftasche bedanken!" sagte er, noch immer seinen Ernst bewahrend. Aber das Kind kannte ihn zu gut. Sie sah es um seine Augenwinkel zu und in den gültigen Augen humorvoll leuchten.

Selig ausschliedend hing sie an seinem Halse, bat um Verzeihung wegen ihrer Heimlichkeit und dankte ihm, reinen und fröhlichen Herzens, wie sie es als Kind getan. Dann erst wandte sie sich dem Geliebten zu, der ihr glänzenden Blides den Ring ansteckte und nun, ihre beiden Hände fassend, mit ihr zur Mutter ging.

"Es war wirklich ein Spiegelbild!" erklärte Papa Bechtold, seiner Frau zundiend. "Erila's Herz bist Du los!"

"Nein, in alle Ewigkeit nicht!" sagte diese erglühend.

Mit knapper Roth erreichte Herr Edmund Jordan an diesem merkwürdigen Weihnachtsmorgen seinen Postwagen. Aber es war niemand da, der ihm einen Rüssel hätte zu thun werden lassen können! Und so fuhr er denn stolz und glücklich, die schöne Briefträger vor sich ausgeschlagen, nach Magdeburg.

Als er am Abend zurückkam, erwartete ihn Erila an der Bahn und führte ihn in bräutlicher Freude der elterlichen Wohnung zu, wo just die Abendtafel begann.

Vom Mittag her aber war ein Stund Weihnachtskarpfen für ihn aufgehoben. Das wurde ihm lächeln von Mama Bechtold vorgelegt, und der Hausherr hob dabei lustig nidend sein Glas und sagte, seinen Wunsch von gestern erfüllend:

"Prost, lieber Edmund!"
Erila, der Schalk, der just drausen dem guten Lipps eine Weihnachtswurst spendete, hatte das tagsüber verrathen.

Nachdruck verboten.

Weihnacht.

Süße Nacht voll Liebeswunder,
O, wie reich bist Du an Segen!
Nebenall, auf allen Pfaden
Sprüht Dein Zauber mit entgegen!

Lächeln seh' ich und Entzücken,
Wo ich bin die Blicke richte,
Und ein Himmelsabglanz schimmert
Hell in jedem Angesichte!

O, noch blühet in den Herzen
Reiner Liebe hohes Walten,
Und es will die Gottesblume
Hente strahlend sich entfalten!

In die fernsten Weiten wehet
Mächtig sie die holden Dünste,
Füllt mit Freude alle Seelen,
Haucht den Frieden durch die Lüfte!

Ob's auch Winter, blendend leuchtet
Nebenall der Liebe Sonne, —
Süße Nacht voll zarter Wunder,
O, wie bist Du reich an Wonne!

S. Batinkay.

Nachdruck verboten.

Austerenschalen.

Von Professor W. Marshall.

"Unnützes Zeug? Ei ei, Frau Doctor! das können Sie nicht verantworten. Sie scheinen mir, nichts für ungut, auch zu denen zu gehören, die es für eine Art Nebenheilung der Menschheit halten, daß Mutter Natur die Kälber mit Knochen geschlossen hat und die Pfirsiche mit Kernen. Nun, Sie haben den Vorzug der Jugend, also auch eine gewisse Berechtigung, „rasch fertig mit dem Wort zu sein“. Aber kennen Sie den König Lear? Ich meine, ob Sie ihn gründlich gelesen haben, denn durch ein- oder zweimaliges Schenken lernt man ein solches Drama noch lange nicht kennen? Im Lear fragt der Narr den alten König: „Weist Du, wie die Auster ihre Schale macht?“ Nun, verehrte Frau, wissen Sie das? Nein! Nicht wahr? Und da wollen Sie ein Ding, dessen Entstehung Sie nicht einmal kennen, „unnütz“ nennen? Ei, ei!"

 Die junge, frei unbeschwerende Austern hat ganz gleichentwickelte Klappen, sonst würde ihr, der ungleichen Vertheilung des Gewichtes wegen, das Schwimmen auch sehr schwer fallen. Läßt sie sich zum bleibenden Aufenthalt auf dem Meeresboden nieder, so legt sie sich dabei ausnahmslos auf die linke Klappe, die also die eigentliche Wohnschale wird, während die rechte den Deckel abgibt.

Am oberen Rande der Schalenklappen, nach innen zu, sitzt eine schwarzbraune, eigenhümliche, elastische Masse, wie Horn oder Hartgummi. Das ist das thatächlich auch aus einer Art Hornstoff bestehende Schalenband, das bei der Austern die einzige Verbindung ist, die Schalen bleibend zu verbinden. Bei anderen Muscheln findet sich noch ein „Schloß“, jede Schale trägt nämlich oben, wo sie mit ihrem Gegenüber zusammenstoßt, zahnartige Vorsprünge, die in entsprechende Gruben der anderen Schale eingreifen. Die Austern aber gehört zu den schlüsselförmigen Muschelthieren.

Auf der Innenseite jeder Schale, ungefähr in der Mitte stehen wir eine bohnenförmige, rauhe Stelle. Sie haben, verehrte Frau Doctor, gewiß schon einmal das Fleisch von dem Knochen eines Schinkens oder einer Kalbsleute abgelöst. Das Fleisch ist die, alle Bewegungen vermittelnde, willkürliche, d. h. dem Einfluß des Willens des Besitzers unterliegende Muskulatur. Man hört wohl einmal im gewöhnlichen Leben, wenn von der Körperbeschaffenheit jemandes die Rede ist: „Ja, der und der hat zwar viel Fleisch, aber keine Muskeln.“ Das ist Unsinn! Fleisch ist allerlei Muskel, und Muskel allerlei Fleisch. Die Muskeln sind in der Regel an zwei Knochen befestigt, die sie gegen einander zu bewegen haben, an dem näher nach dem Rückgrat zu gelegenen entspringen sie, wie man das nennt, an den entfernteren sehen sie sich an. An der Ursprungs- und Ansatzstelle aber ist die Oberfläche der Knochen meist rauh, handelt es sich um starke Muskeln, oft sogar höckerig oder in Gestalt von Vorprägungen und Leisten verdickt.

Nun, diese bohnenförmigen Stellen auf den Austernschalen sind auch die Ursprungs- und Ansatzstellen von Muskeln, es sind Muskel-Eindrücke. Dauer durch den Leib der Austern, von einer Schalenklappe zur andern, verläuft ein starker Muskel, der die beiden Klappen mit ungeheurem Kraft zusammenführt und zusammenhält und der, wenn eine Austern geöffnet werden soll, erst mit einem Messer oder eigens dazu konstruierten Maschine geöffnet werden muß. Eigentlich sind es zwei solcher Muskeln, aber sie sind so nahe an einander gerückt, daß sie für das Auge fast und in der Wirkung ganz einen einzigen Muskel darstellen. Bei vielen anderen Muschelthieren sind beide und oft weit von einander getrennt.

Auf der Innenseite jeder Austernschale ist ferner eine seichte, innenwärts nicht weit von ihrem Rande verlaufende Furche vorhanden. Diese ist der Abdruck des Randes des sogenannten Mantels. Wenn wir eine geöffnete Austern betrachten, sehen wir eine über die obere, und, wenn wir sie umdrehen, auch über die untere Seite gespannte zarte, durchsichtige Haut. Das ist der Mantel. Unter ihm liegt rechts und links der Bart der Austern, in Wahrheit ihre Nieren oder Atmungs-Werkzeuge, die ihrerseits wieder den eigentlichen Körper des Muschelthieres umschließen. An seinem freien Rande ist der Mantel verdickt, und diese Verdickung findet eben in jener Furche, entlang der Innenseite der Schale, ihren Ausdruck.

Die Außenseite der Austernschale ist rauh, splitterig, mit etwas unregelmäßig parallel zu dem Rande verlaufenden Strei-

jen oder niedrigen Wülsten und, abgesehen von allerlei kleinen zerstreuenden Lebewesen, von einer vielfach geschundenen, zart grünlich-grauen Haut bedekt. Oft erscheint die größere Schalenklappe auch stellenweise blaß aufgetrieben, besonders in ihren tieffesten Theilen.

Die Schale eines Weichthieres ist nur in bedingter Weise ein Theil des Thieres, sie läßt sich nicht etwa mit unserer Oberhaut, oder mit der Schale einer Schildkröte vergleichen. Sie wächst in ganz anderer Art, nämlich nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch den Stoffwechsel. Unsere Haut besteht aus den kleinsten Bausteinen des tierischen Leibes, die sie in dem Maße, wie sie verloren gehen, unter Ernährung mittel des Blutes immer wieder durch Theilung aus sich herausreagieren. Das ist bei der Muschelschale anders; sie besteht nicht aus jenen kleinen Bausteinen, den Zellen, sondern ist ein Abscheidungs-Product der Außenfläche des Mantels. Am untern Körper können wir etwa nur in dem Schmelz der Zähne etwas Ähnliches sehen wollen, auch die Hornschwiele, die im Hände und Trichterhörner immer im Magen haben, ist ihren Entstehen nach eine entsprechende Bildung.

Die Schale besteht aus drei Schichten: die äußerste dünn und vielfach zerstört ist ein Hornhäutchen, die mittlere ist die stärkste und baut sich aus senkrecht zu der Schalen-Oberfläche angeordneten Kalk-Prismen auf, und die innere ist sehr aus zahlreichen dünnen, parallel zur Schalenfläche verlaufenden Kalkplättchen zusammengesetzt. Die mittlere Schicht ist die Prismen-Schicht, die innerste die Perlmutterschicht, die allerdings bei der Käfer nicht, wohl aber bei vielen andern Muscheln regenbogenfarbig schillert kann. Am Rande der Schale sehen wir, daß die feine Hornhaut etwas übersteht. Die Prismen- und Perlmutterschicht bestehen indessen nicht allein aus Kalk, und zwar aus lohbares, sondern gleichfalls aus einer dem Schalenüberzug gleichen Hornmasse, die mit dem Kalk auf das innige verbunden ist.

Der Mantel sondert nun nicht allenthalben alle drei Schichten zugleich ab: sein äußerster freier Rand liefert reine Hornsubstanz ohne Kalk, den Schalen-Überzug, die darauf folgende Randverdickung außer dieser auch noch massenhaft den Kalk der Prismen-Schicht, und seine übrige Oberfläche die Perlmutterschicht. Das Gewicht der beiden Schalenklappen einer ausgewachsenen Austern beträgt etwa 84% ihres Gesamtgewichtes, und sie enthalten etwa 96–97% Kalk, nebst Spuren von Eisen, Schwefel u. i. w. und nur 3–4% Horn-Substanz. Gerade dazwischen liegen die äußere Oberfläche des Mantels und die mit Perlmutter-Substanz überzogene Innenseite der Schale der Fremdkörper, ein eifiges Sandkörnchen etwa, so übt das auf den sehr empfindlichen Mantel einen starken Reiz aus. Deswegen wird die betreffende Stelle in vermehrter Weise Perlmutter-Substanz absondern, die das Sandkörnchen umhüllt und es entweder an die Innenseite der Schale anschweift, oder sich gleichmäßig in concentrische Schichten um dasselbe ablegen. In letzterem Falle entsteht bekanntlich eine Perle. Gelegentlich, aber sehr selten, hat man auch in Austern Perlen angetroffen. Einer, der, man muß wirklich sagen, ganz unverschämtes Glück hatte, fand einmal in einer Austern eine Perle, für die ihm der Juwelier 60 Mark gab.

Die Austern arbeitet nicht das ganze Jahr hindurch gleichmäßig am Auf- und Ausbau ihrer Schalen. Im Winter, wenn es ihr schlecht geht, wirkt ihre Ernährung nicht genug dazu, und sie macht eine Pause. Die vorher erwähnten, zum Schalenrand parallel verlaufenden Streifen auf der Oberfläche der Schalen zeigen die Stellen an, wo in jedem Winter die Arbeit unterbrochen wurde; man kann sie mit den Jahresringen des Holzes vergleichen und Anwachsstreifen nennen. Eine Austern, die fünf solcher Anwachsstreifen auf ihren Schalen hat, ist daher in ihrem sechsten Lebensjahr.

Den lohbares Kalk für ihr Bauwerk bezieht die Austern natürlich mittelbar oder unmittelbar aus dem Meerwasser. Hier ist er aber auch nur in geringen Massen vorhanden, und eine ausgewachsene Austern hat, um die zum Aufbau ihrer Schale nötigen Kalkmassen aus dem Seewasser entnehmen zu können, eine Gewichtsmenge dieses Wassers durch ihren Körper geben müssen, die das Gewicht dieses Körpers mindestens den Schalen um das 5000fache übertrifft.

Sollten die Austernschalen wirklich so „unnützes Zeug“ sein?

Nachdruck verboten.

Das Münchener Marionetten-Theater.

Von Alex Braun.

Mit Illustrationen nach Original-Zeichnungen von Arpad Schmidhamer.

Seit vier Jahrzehnten erfreuen sich die „Münchner Kinder“ ihres „Kasperltheaters“. Es ist ursprünglich von General von Heyden, der sich auf bei den cornelianischen Fressen in der Olympia als Maler betätigte, aus fünftausender Liebhaberei für die Kinder der Hofgesellschaft geschaffen und 1858 in den Besitz und unter die Leitung des Eins-Aktuars Joseph Schmid gelangt, der es als das einzige ständige öffentliche Puppenspiel in Deutschland bis zur Stunde auf der alten Höhe erhält. Graf Poccil, der Ceremonial-Meister und Hof-Musik-Intendant König Ludwigs von Bayern, war der Maler, Dichter und Componist der mit feinstem Geschmack ausgestatteten Liliputbühne, die zunächst nach einem Hause in der Prannerstraße übergesiedelt. Den erschien Kasperl, dessen wohlgebildete Gestalt jedes Glied, sogar Zunge und Augen an besonderen Drähten regt, zum ersten Male vor einem gemischten zahlreichen Publicum am 5. December 1858 in Poccil's Eröffnungsspiel „Prinz Roseroth und Prinzessin Lilienschein“. In der Hauptsache war die Münchener Marionetten-Theater von jeher dem alten Stofftheater Spielplan der deutschen Puppen-Comödie gewidmet, dessen Grundpfeiler das Volkschauspiel von Dr. Johann Faust ist. In historischem Sinn wurde das herkömmliche Repertoire gepflegt, das in gerader Ueberlieferung von den „Dochas“, die Herold von Landsberg's „Hortus deliciarum“ als biblische Dichter zeigt, zu den „Dolten“ führt, die in „Gautter-Zelten“ dann die Abenteuer des alten Hildebrand dargestellt, und weiter, als im dreißigjährigen Krieg und nach demselben das Puppenspiel der alleinige Träger der nationalen Bühnenkunst war, sich in dem „Puppenspiel“ fortsetzt, das mit hochfürstlichen



Portrait-Figuren des Münchener Marionetten-Theaters.

Privilegien nach Gezeg und Regel streng gewahrter Kunst großes Ansehen an sämmtlichen Höfen genoß.

Die „Puppenspieler“ theilten sich mit den ersten Dichtern der Welt-Literatur in das Stoffgebiet, das die Erz-Zauberin Medea so gut, wie den König Lear aus Engelland, den tyrannischen

sorgten und neben Poccia die Professoren und Kapellmeister Lachner, Kremplsecker, Schönchen und Brätorius den gesanglichen und orchesterl. Theil der neuen und alten Zauber-Spiele componirten. König Ludwig befundete warme Theilnahme für das Schmid'sche Marionetten-Theater, besuchte dasselbe oft persönlich und gewährte ihm sogar eine Weise Unterkunft in dem neu erbauten königlichen Odeon. Später wanderte das Marionetten-Theater durch verschiedene Gaishäuser, bis es auf einem dem Stadt-Magistrate gehörigen Platz unweit des Central-Bahnhofes ein eigenes, aber sehr bescheidenes Heim gefunden hat.

Wer zur Saison, die vom October bis zum Mai dauert, auf dem Massai-Unger nach dem Director des Marionetten-Theaters sich erkundigt, etwa in einem der umliegenden Restaurants, wird keine Auskunft erhalten, denn da kennt niemand den alten, stillen Mann. Aber man frage nur einmal die Kinder, die aus der Schule kommen oder sich zwischen den Bäumen des Platzes tummeln. Wie drängen sie sich heran und überbieten einander im Eifer, zu zeigen, wo der „Papa Schmid“ wohnt! „Sie, der is slab, und allezeit macht er 'n Kasperl, so guat und so viel lustig, daß ma lach'n muß, g'rad 'naus lachen vor lauter Freud!“ — „Morgen geben's Do' sieben Gaiseln“ und den „Rattenjäger von Hameln“. — „Ja, i dersch scho 'nei geh'n, aber nur um a Zwanz'gerl, und da derwisch ma scho lang loan Platz mehr.“ — So plaudert es munter durcheinander, und alle Augen leuchten vor Begeisterung für den „Papa Schmid“, den berühmten Kasperlprecher.

Aber auch, wenn man mehr „spendit“ als ein „Zwanz'gerl“ und sich und seinen Kindern den ersten Platz leistet, der übrigens billig genug ist, muß man frühzeitig sich an der Kasse einzufinden, um noch Einlaß zu erlangen. Da drängen sich mit den „Guam und Diandeln“, die sich „das Geld für 'n Kasperl“ erst durch allerlei häusliche Dienstleistungen, Kinderwarten, Bier- und Milchholen, verdienten mußten, vornehme Damen, die ihre elegant gepflegten Kleinen selbst ins Marionetten-Theater führen, weil die eigenartige, im

besten
Sinne
volls-
thüm-
liche
Dar-

stellung den Erwachsenen einen nicht geringeren Genuss wie dem jungen Böllchen bereitet. Gelehrte und Künstler von Hof machen sich ein Vergnügen daraus, am Sonntag-Nachmittag zum Kasperl zu gehen. Wieder und wieder versichert die kleine rundliche Frau an der Kasse, daß „halt leider mit dem besten Willen nöt' a Flederl mehr frei is, und 's Vormerken für's nächste oder übernächste Mal schließli'g'scheiter is, als do unnütze Umananderdruderei vor ihrem Fensterl.“ Noch dauern die Verhandlungen, als es drei Uhr schlägt, die Pforte sich aufthut und man durch den

spärlich erleuchteten Gang sich „einivuzelt“ in die schlicht ge-zimmerie Halle, die von einem, wohl aus dem gräßlichen Palais des Mäzenas Poccia stammenden, alten Lüstre aus großen, prächtig geschliffenen Kristall-Perlen und etlichen zinnernen Wand-leuchtern erleuchtet wird. In der Ecke steht die Büste des Grafen, von Lorbeerfränen viertäglich geschmückt. Überrauschend klein erscheint die in der Mitte der Querwand sich erhebende Bühne, die von einem griechischen Tempelfeld bekrönt und zunächst von einem anmutig mit einer Gruppe deutscher Märchengestalten bemalten Vorhang verhüllt wird. Echt künstlerisch, wie diese Malereien, sind auch die Marionetten und deren ursprünglich nach Angabe erster Meister der Academie, wohl sogar unter deren persönlicher Mitwirkung hergestelltes Kostüm.

Im „Rattenjäger von Hameln“, der mit auerkennenswerthem dramatischem Gedicht dem Kasperl auf den Leib zugeschnittenen mittelalterlichen Sage, entfalten just die Puppen ihre Kunst. Die „Action“ geht behend und gewandt vor sich, in tadellos prächtigem Einflang mit dem hinter der Bühne von verschiedenen männlichen und weiblichen Stimmen ausdrucksvooll gesprochenen Text. Eine gut gespielte Flöte charakterisiert die Postfeife des Rattenjägers. Athemlos lauschend sitzt die kindliche Zuhörerschaft, die Händchen halb gefaltet im Schoß, die vor innerem Vergnügen strahlenden Augen weit geöffnet, zuweilen auch den Mund, daß die weißen Zähnchen zwischen den vollen rothen Lippen hervordimmern. Nur wenn's „gar zu wunderlich wird“, entringt sich im Übermaß des Entzündens und Erstaunens ein lauter Aufruf: „Schaug (schau) Seppl!“ oder: „Da, da springt's!“ dem im Innersten ergriffenen kleinen Publikum. Wenn, — nicht selten, — zu junge Elemente beigemengt sind, greift wohl auch von ungefähr bei einem Ratzen-Glimm oder einer sonst besonders sensationellen Scene Schred und Angst in der Seele irgend eines vorzeitigen Theater-Gängerchens Platz, und ein bitterlich schluchzendes „Heim, heim, Mama!“ wird laut, in welchen Fällen vorsorglich mitgebrachte oder eilig von dem Nachbarn zugefetzte „Guteln“ mehr als der auf der „Passepartout-Bank“ inmitten des Saales stehende Polizei-Beamte zur Ruhesetzung beitragen. Die „Gupelfrau“ mit ihrem Korb Zuderwaren, Feigen, Apfeln und Orangen, steht mit Kasperl auf so gutem Fuße, daß sie selbst während der Vorstellungen sich trop ihrer Leibesfülle still und behutsam durch die dichtgedrängten Reihen schiebt.



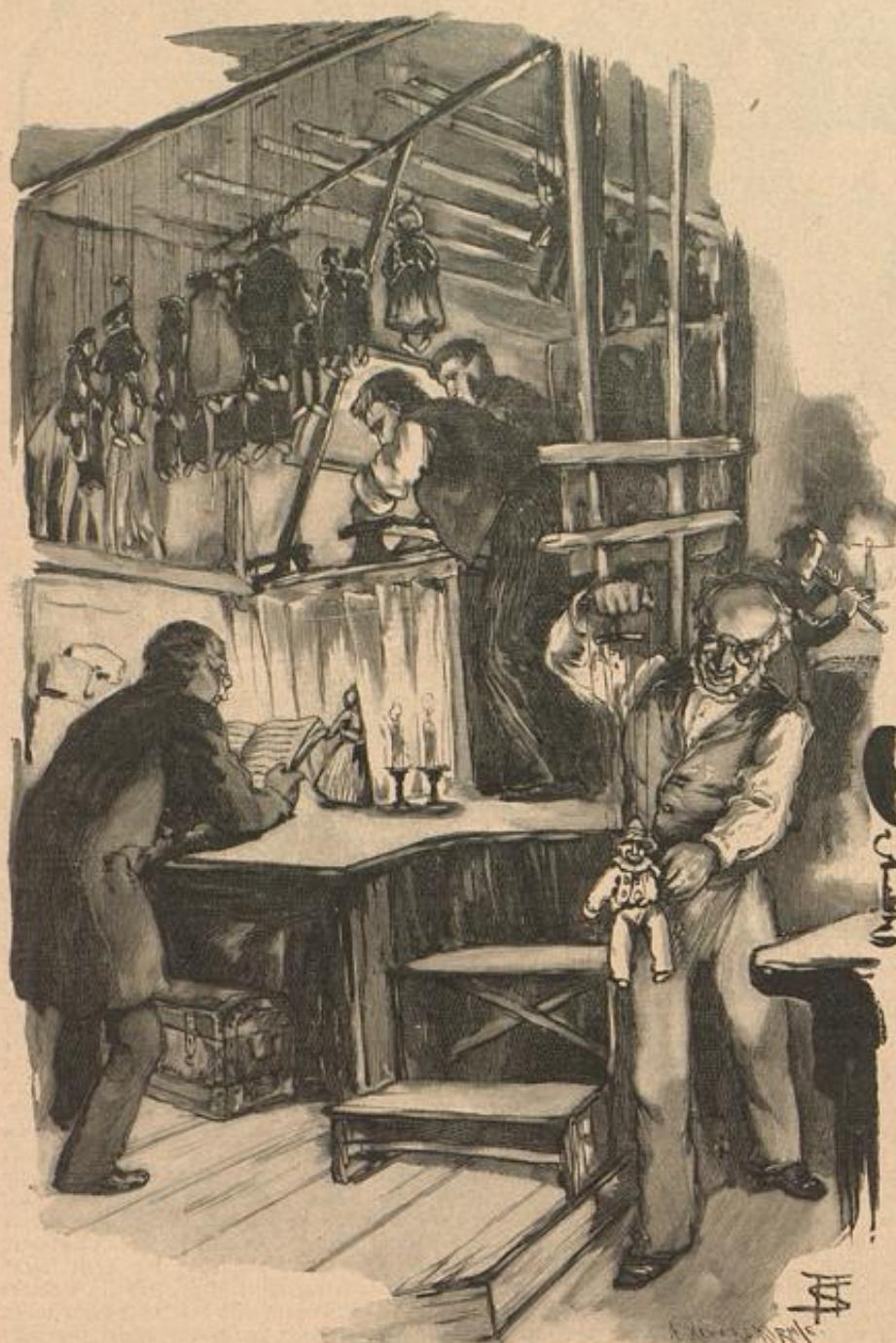
An der Kasse.

Prinzen Sieglmund von Polen, wie den General Wahlstein, die extra-moralische Transaction vom verlorenen Sohn, der lebendige, grunzende Säue hütet, wie Leben und Tod des „lüderlichen Don Juan“ umfaßte. Die Marionetten waren oft lebensgroße Figuren, und die „Spieler“, die sie handhabten, ergötzen nebenbei als „Springer“ die Zuschauer, dienten ihnen wohl auch gelegentlich als Bahnärzte, incenirten Feuerwerke und Bühnentünche, — kurz, entwidmeten sich im ganzen zu regelrechten Vorläufern der modernen Variété-Virtuosen. Das geschah jedoch unbedacht ihrer eiserüchtig gewahrten Kunst-Privilegien, die dem „Principal“ das alleinige Recht auf die ihm meist verehrten Stücke zugestand und unter Verpönung jeder Niederdrückt heischen, daß das gesammigte Repertoire nebst allen feinischen Anweisungen den Lehrlingen von Mund zu Mund überliefern werden mußte. Erst wenn diese durch „Hören“ und leises Nachsprechen sich die Stücke so eingeprägt hatten, daß jeder Laut und jede Drahtbewegung ihnen geläufig war, rückten sie zu vollbürtigen Gehellen vor. Diese buchstäblich traditionellen Puppenspiele bilden eine Fundgrube für den Literar- und Kultur-Historiker, und namentlich im Münchener Marionetten-Theater, das der lezte Hort der früher weit verbreiteten Puppen-Comödie ist, gibt es noch manchen Schatz zu heben. Neben den altherömmlichen Stoffen wurden aber stets Actualitäten für das Tagesbedürfnis bearbeitet, eine Übung, die Joseph Schmid mit Geschick fortsetzte. So hat er unter anderen den liegenden Holländer, die Afrikanerin und die Waltüre seinen Zwecken angepaßt. Besonders trug Poccia selbst durch Heranführung des deutschen Volksmärchens zur Bereicherung des Spielplans bei, den er mit 53 Stücken erweiterte. Auch Franz von Lobell, Ringjeis, Harlez, Prantl, Radltofer, sämmtlich Jederen der Münchener Universität, verschmähten es nicht, für das Marionetten-Theater zu schreiben, während die Maler von Hended, Quagliio, von Hagn, Habenschaden, Rettentleiter, Dietl ihre Kunst und ihren Goldmard der Herstellung reizender Decorationen zuwenden, die Bildhauer Kolb und Knabl für die Ergänzung des Puppen-Personals



Im Marionetten-Theater.
(Szene aus dem Rattenjäger von Hameln.)

Wo ein Mäulchen sich zum Weinen verzieht, ist sie wie eine gute Fee zur Stelle, nicht wohlwollend mit dem rothen, runden Gesicht und streift eifrig drei oder fünf Finger empor, je nachdem für „einen Kreuzer“ oder ein „Fünfert“ Walzguder, Büssel oder sonst von ihrer Ware begehrt wird, die als „durchweg g'sund, nix gesarbit“ gilt.



Hinter den Couissen.

Während im Zwischenact ihr Handel zur Blüthe gedeiht, schauen wir uns hinter den Couissen um, wie „Papa Schmid“ und seine Getreuen die Wunder der Bühne zu Werke bringen. Rembrandtesches Hellsdunkel herrscht in dem engen Raum, dessen Mitte die auf einem hohen Podium stehende Bühne einnimmt. Die zur Seite geschilderten Hinterringe und Seiten-Couissen werden nach Bedürfnis eingeschoben, während von den unverändert bleibenden Soffisen die Figuren hinabgelassen werden, die je an Duxen von Drähten hängen. Mehrere Männer stehen auf dem Bühnen-Podium und hanitzen mit gelassenen Fingern so fix an den Drähten, als spielen sie auf einer Klaviatur, sodass die etwa 25 Centimeter hohen Marionetten tanzen, springen, geben, fügen, essen und alle möglichen Bewegungen machen. Das Buch in der Hand, sprechen danebenstehende Frauen und Männer den Text. In einer Ecke seitlich der Bühne steht „Papa Schmid“, spricht in unvergleichlich warmherziger und drolliger Weise die Hauptrolle des Kasperl, der gleich seiner, von der Tochter Schmid's vorzüglich gesprochenen „Frau Gretl“ im Gegenspiele zu den hochdeutsch und meist gereimt redenden Rittern, Damen und Geistern sich eines recht ungereimten, aber um so ergötzlicheren Dialetts bedient. Schmid, schon bald ein Achtziger, eine schlanke, feinige Gestalt mit scharf geprägtem freundlichen Greisenantlitz, spricht mit den hellen Augen hinter den schwarzerbarten Brillengläsern emsig nach allen Seiten und röhrt so geschäftig wie sein Kasperl jeden Finger zugleich. Während er nach gutem altem Brauch auswendig, ohne den nur des Scenariums wegen aufgeschlagenen Text zu Hilfe zu nehmen, Kasperl's spaßhafte Reden hört, sorgt er für die Beleuchtung, entzündet Blitze und lässt Feenglanz entstrahlen, Donner erdröhnen und Schüsse knattern, verwandelt Tag in Nacht und Paläste in Hütten, denn er ist Maschinemeister, Regisseur und Auteur in einer Person. „Aufs'chaugt!“, mahnt er, „ma kann, wenn's flappen und dera Pupel war“ (Kinder) dö recht Freud machen soll, nöt' Augen und Händ' gnu haben.“ Ein großer Kinderfreund, strebt er vor allem die Genügsamkeit und den Besitz seiner lieben kleinen Theatergäste an, zu denen er in einem gewissermaßen persönlichen Verhältniss steht. Half und half fungirt unser vielseitiger alter Bühnen-Director noch als Kapellmeister, indem er auch auf das Klavier, die Sängerin und den Zögenschüler einen „Werks“ hat, obwohl den musikalischen Theil geckliche Kräfte von Beruf ausführen. Desgleichen finden sich unter den Sprechern von jener Schau-

spieler, die zwar Thalia um einer freigiebigeren Nährmutter willen verlassen hatten, aber allsonnig doch gern zu ihrer alten Liebe zurückkehrten, um „a bijel Comödi z' machen“. Das thatfächlich auftretende Personal „hängt“ indes neben dem Schnürboden zum Aufziehen bereit, — etwa ein Dutzend Puppen oder mehr, so viele für die jeweilige Vorstellung aus dem reichen

Borroth erforderlich sind.

Im ganzen zählt das Münchener Marionetten-Theater über tausend, auf ein Repertoire von zweihundert Stücken berechnet Figuren. Dieselben begreifen neben Darstellern aller Zeiten und Völker, jedes Alters, Standes und Geschlechts auch die verschiedensten wilden und zahmen Thiere in sich. So erinnern uns die niedlich und lebenswahr geschnittenen Gaisen, jung und alt, daran, dass wir zurück in den Zuschauerraum müssen, um die Bühnen-Aufführung des trauten Grimm'schen Kindermärchens vom „Wolf und den sieben Gaislein“ in voller Wirkung zu genießen.

Gut posirlich hüpfen und mederten die jungen Gaisen, und wie ein lebhaftester Wolf gehärdete sich und ja der böse Ziegelmund aus. Große Spannung hielt die dem aus Bilderbüchern und Erzählungen bekannten Stoff mit doppelter Interesse folgenden Kleinen im Bann, als Gaismutter's Nesthälflein sich im Uhrkasten versiedete, und ein Jubel, so laut und rein, wie er nur aus Kinderbrust emporsteigt, erbrauste, als zu guter Letzt die Gaisen sammt und sonders um den Brunnen tanzten, in dem der schlimme, ichlaue Wolf mit den Wadersteinen im Bauch ertrunken war. „Bravo, bravo!“, rüst das Publicum und flatzt, so lange die Händchen es aushalten. Selbst die Kleinsten auf dem Arm, in heller Freude über das fröhliche bunte Gaudium rings um sie her, plappern das vertraute Wort „Bav, bav!“ jauchzend nach und röhren so lebhaft und fröhlig als möglich die runden Patschhände.

Langsam lösen sich die Reihen. Die Kinder lassen sich rückgewandten Blides nur schwer zum Fortgehen bewegen und wollen nicht glauben, dass „wirlich gar nichts mehr kommt“. Hier verucht ein kleines Dänchen, früh der Vortheile ihres

Geschlechts bewusst, mit ihrem von flehender Handbewegung begleiteten „Bitt, bitt, Kasperl!“, ihm das Wiedererscheinen abzuzeichnen. Dort meint ein Junge, bedächtig an der Hand der Mutter auf einer der leeren Bänke entlang trippelnd: „Aber wenn der Wolf nicht tott wär, hätt's mir nicht gefallen.“ Ja, der Drang nach Gerechtigkeit ist uns allen eingeboren; das Volk und die Kinder verlangen, sollen sie an Theater und Literatur ihr Genügen und ihren Genuss haben, zum mindesten eine poetische Gerechtigkeit und lassen sich nicht abspeisen mit dem platten Abschluss einer zufälligen Wirklichkeit.

Dieses Bedürfnis nach dem Ideal, den Sinn für Poësie in den jugendlichen Gemüthern zu stärken, hat das Münchener Marionetten-Theater in den vierzig Jahren seines Bestehens auf verdienstlichste beigetragen. „Vater Schmid“, der die ihm von seinem getreuen Stamm-Publicum gezierte dankbare Anerkennung die Abendsonne seines Alters nennt, hat auher dem Kasperl in aller Bescheidenheit die Rolle eines Volkserziehers gespielt. Sein Marionetten-Theater ist ein Stück des mehr und mehr in der Großstadt aufgebenden guten alten München. Aber es sollte nicht nur als merkwürdiges Unicum, sondern als ein nicht zu unterschätzender Bildungs-Faktor für Volk und Jugend ihr erhalten bleiben. Denn das echte, rechte Puppenpiel, dessen letzter bedeutender Vertreter in Deutschland Schmid's Kasperltheater ist, birgt eine Art tragikomischen Zauber-Spiegel der Welt-Literatur, in dem zwischen tausen-

derlei närrischen Schnurren und lunterbunttem Schmud und Schabernad mancher Schimmer ewiger Schönheit und Weisheit in lauterer Poësie widerstrahlt. 's ist von dem Seien, das, nach Goethe's Wort, für die Kinder gerade gut genug ist.

Wann kommt der Weihnachtsmann?

Nach dem Gemälde von Marie Simm. — Siehe Seite 185.

„Wie viel Mal muss ich noch schlafen gehen, bis der Weihnachtsmann kommt?“ das ist die Frage, die schon Wochen lang vor Weihnachten von den Kleinen am häufigsten gestellt wird. Die Mutter sieht ihren Liebling lächelnd an und bedeutet ihm, dass es noch so viele Male geschehen müsse, wie er Finger an beiden Händen habe. „Das ist aber viel!“ meint der Kleine enttäuscht, und von nun an ist es morgens sein erstes, fröhliches Anstreben, dass es wieder um einen Finger weniger dauerne. So kleine Mädchen auf unserem Bilde rechnet nicht mehr an den Fingern, aber sie fragt nicht weniger eindringlich, und ihre Sehnsucht wächst mit jedem Tage. Der Nicolas ist schon davongewesen. Freilich hat sie ihn nicht gesehen, aber sie hatte ihr Schuhlöffel gepunkt vor die Schlaftischenthus gestellt, in jedem Schuh ein wenig Hafer, Heu und Wohrrüben, — das ist für den Schimmel des Heiligen, — und am Morgen waren nicht nur Hafer, Heu und Rübe verschwunden, sondern St. Nicolas hatte ihr zum Dank Zuckerkorn und bunte Papierknöpfe hinterlegt. „So viel Mühe sie sich giebt, das Christkind zu erblicken, wenn Mütterchen in der Schmuckstunde bei ihm in den Weihnachtszimmer ist, es gelingt ihr nicht, — andächtig sitzt sie vor der Thür und lauscht, und leise singt sie dann:

„Du lieber, heiliger frommer Christ,
Der für uns Kinder kommen ist,
Damit wir sollen gut und rein
Und rechte Kinder Gottes sein.“
O du selige Weihnachtszeit!

Un der Krippe.

Weihnachts-Transparent von Marie von Olsers. — Siehe Seite 188.

In jedem Jahre bietet die liebenswürdige Künstlerin eines jungen Schmud für den Weihnachtstisch; — diesmal ist es ein kleines gemaltes Transparent: das aus Himmels Höhe niederschwebende Christuskind und anbetende, um die Krippe gescharte Englein. Das Transparent misst 40 cm Höhe x 22 cm Breite und wird von Schmaler, gelöppelter Goldspitze begrenzt. Auf weissem Zeichen-Carton Wattmann ist die Szene mit Aquarell-Farben ausgeführt; um aber den Körper des Christuskindes und die Köpfe der Engel durchsichtig lenden zu gestalten, wurde ein leichter Anstrich von Firatis notwendig. Der Heiligenschein an den Köpfen, und die Strahlen, die von der Glorie des himmlischen Kindes ausgehen, sind persorirt, sodass das Licht hindurchscheint und der dunkle Himmel von hunderten von Sternlein funkt. Die Blumen in den blonden Locken der Englein und die breiten Schärpen, welche ihre Gewänder zusammenhalten, zeigen die gleichen persorirten Contouren. E.

S in neuen Jahrgänge unserer Zeitschrift wird eine Serie reich illustrierte Aussätze „Die Mode im 19. Jahrhundert“ aus der Feder von Georg Büß veröffentlicht werden. Diese Aussätze dürften allseitig großes Interesse erregen.

Die Wandlungen der Mode innerhalb der letzten hundert Jahre werden erst verständlich unter Darlegung der politischen, geistigen und künstlerischen Strömungen, die sich während jener Zeit bemerkbar gemacht haben. Um Verstärkung dieses Gesichtspunktes wird der Herr Verfasser die Entwicklung der Mode innerhalb des genannten



Scene aus den sieben Gaislein.

Zeitraumes schildern, ihre Bedeutung als ein wichtiges culturgeschichtliches Glied hervorhebend. Aber auch an wissenschaftlichen Einzelheiten aus dem schier unerschöpflichen Reichthum der Trachten des 19. Jahrhunderts wird es nicht fehlen, sodass im Verein mit ausgezeichneten Illustrationen eine Fülle von Anregung.